



Zum Thema **Partnerschaft in der Entwicklungshilfe – problematisch aber notwendig zum Wenden von Not!** ein Artikel aus dem 10-Jahres-Heft der Stiftung vom Dezember 1993:

**PARTNERSCHAFT** in der Entwicklungshilfe?  
- problematisch aber not-wendig zum Wenden von Not!

Partnerschaft wird als Begriff viel gebraucht, auch missbraucht, ist aber in der Praxis unverzichtbar und darum klärungsbedürftig. Partnerschaft ist gleichberechtigte Teilhabe an etwas Gemeinsamen, wie einem gemeinsamen Ziel, einer gemeinsamen Aufgabe, einer gemeinsamen Wegstrecke. Sie muss nicht allumfassend sein, aber ehrlich in der begrenzten gemeinsamen Sache. Partnerschaft setzt nicht unbedingt gleichartige oder gleich "starke" Teilhaber, Partner, voraus, aber zumindest solche, die willens und fähig sind, etwas möglichst klar definiertes Gemeinsames gleichberechtigt anzustreben. Dies ist die rationale Ebene. Daneben - gleich wichtig und wertig - erfordert Partnerschaft auch eine gemeinsame rational nicht erfassbare "Wellenlänge", einen emotionalen Gleichklang, Harmonie, was schwerlich nur auf eine gemeinsame Sache zu begrenzen ist.

Auf "Entwicklung" bezogen wird leider deutlich, wie problematisch und selten solche aufrichtige Partnerschaft in der Praxis ist. In der Entwicklung will zumeist eine Seite einer anderen helfen - vorwiegend ideell motiviert (was zum Teil sogar für den politisch beauftragten Helfer gilt). Selten sind jedoch beide Seiten gleichartig und noch seltener gleich stark. Selten sind auch Entwicklungsziele wirklich gleichberechtigt partnerschaftlich zwischen den letztlich Betroffenen und den Gebern erarbeitet. Erschwerend kommt hinzu, dass niemand - kein Mensch und kein Staat - entwickelt werden kann. Sie können sich nur selbst entwickeln - aus ihrem Inneren heraus. DENNOCH muss häufig Hilfe zur Selbsthilfe gegeben werden - aber eigentlich nur partnerschaftlich, wenn sie psychologisch und letztlich auch real und insgesamt nicht entwicklungshemmend wirken soll. Dies erfordert zunächst einmal - nach Erkenntnis der Problematik - Charakterstärke auf beiden Seiten. Der helfende Teil muss bereit und fähig sein, sich in den zu helfenden Partner und in sein Umfeld einzufühlen und einzudenken. Der Helfer muss lernen wollen und können. Er muss als gleichberechtigter und damit auch gleich verpflichteter Partner selbst entwicklungsfähig sein. Andererseits muss der empfangende Teil der Gefahr widerstehen, auf Eigeninitiative zu verzichten und abhängig zu werden von der empfangenen Hilfe. Vor allem aber muss er seine Würde behalten. Praktiker wissen, wie problematisch und selten - aber dennoch unverzichtbar - solch ehrliche Partnerschaft ist.

Aufrichtige Entwicklungs-Partnerschaft erfordert auch Direktheit. D.h., die Partner können sich kaum vertreten lassen. Auch dies erschwert partnerschaftliche Armutsbekämpfung. Da es nur selten gelingt, direkte echte Partnerschaften mit den wirklich Armen aufzubauen sondern allenfalls mit deren Vertretern, ist die Integrität und Zuverlässigkeit dieser Vertreter besonders wichtig - und auch problematisch im Hinblick auf die kulturell häufig auf die eigene Familie oder den eigenen Clan begrenzte Solidarität der örtlichen partnerschaftlichen Mittler. Zu weit von ihrer jeweiligen Basis abgehobene Vertreter der "Zielgruppen" erliegen nur allzu leicht den

mit Hilfe verbundenen Versuchungen. Nicht minder groß sind allerdings die mit ihrem Ego verbundenen Versuchungen der Helfer.

Ganz praktisch gesehen können sich vorwiegend ideell motivierte Helfer nur ebensolche Partner vor Ort suchen, die den wirklich Armen ebenso aufrichtig helfen wollen - ohne deren ganzheitliche Eigenentwicklung zu hemmen. Solche Partner gibt es insbesondere unter religiös motivierten Menschen, den örtlichen Vertretern der Religionsgemeinschaften, öfter auch unter den "natürlichen" traditionellen Dorf-Autoritäten, selten jedoch unter den politischen und höheren amtlichen Vertretern der Zielgruppen. Darum können Staaten kaum direkt partnerschaftlich Armutsbekämpfung betreiben - allenfalls können sie Regierungen auf Wunsch beraten und staatlicher Infrastruktur-Entwicklung helfen – mit all den damit verbundenen Problemen wie Korruption und Missmanagement.

Aus diesen Gründen und auf der Basis entsprechender, auch schmerzlicher Erfahrungen wurde in den 80er Jahren ein Modell zur direkteren Armutsbekämpfung durch Selbsthilfeförderung mit öffentlichen Mitteln entwickelt, das PARTNERSCHAFTS-HELPER-Modell (s. auch Stiftungsprospekt vom März 1990, S. 19 - 22). In den Durchführungs-Händen des ded (Deutscher Entwicklungsdienst) hat es sich inzwischen bewährt. Bei aller Problematik echter, ehrlicher Partnerschaft zwischen Helfern und notleidenden Empfängern ist dies doch der mit Abstand bessere, einfühlsamere, direktere Weg zur Armutsbekämpfung als das vom Geberland aus gelenkte Projekt-Vergabe-Verfahren. Dessen zwangsläufig größere Projekte dienen vorwiegend den relativ Reichen und den Nehm-Eliten. Sie erreichen die wirklich Armen selten. Um mit öffentlichen Mitteln partnerschaftliche Basishilfe leisten zu können, sind vor Ort im Entwicklungsland engagierte, erfahrene, vertrauenswürdige und kontaktfähige Partnerschafts-Helfer des Geberlandes erforderlich.

Wenn entsprechende unmittelbare Vertreter der Armen zur Bildung echter Partnerschaften vor Ort nicht gefunden werden können, so muss Partnerschaft im obigen Sinne zumindest mit vertrauenswürdigen Mittlern angestrebt werden. Auch dies ist schwierig, aber letztlich unverzichtbar für dauerhaften Erfolg von Hilfe zur Selbsthilfe - wenigstens punktuell und im begrenzten, aber darum nicht weniger wichtigen Rahmen.

Sehr viel einfacher als echte Partnerschaft zwischen Gebern und Nehmern sollte grundsätzlich in der Entwicklungs-Zusammenarbeit die Partnerschaft der Geber untereinander sein. Leider ist dem jedoch nicht so. Weder gelingt es bisher, Ausnahmen bestätigen die Regel, eine wirklich gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Geberländern zu erreichen - zu viel Eigeninteressen von Regierungen und darin tätigen Individuen stehen dem entgegen. Noch kann man häufig von gleichberechtigter Partnerschaft zwischen größeren NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen) sprechen. Trotz vorhandener Abstimmungsgremien und gut gemeinter Versuche triumphiert auch hier häufig das Ego der Funktionäre. Selbst kirchliche Organisationen haben trotz Bekenntnis zur Nächstenliebe Partnerschafts-Probleme. Zwischen größeren und kleineren NGOs gibt es noch weniger Berührungspunkte - geschweige denn echte Partnerschaft.

Zwischen den kleinen und kleinsten Organisationen sowie zwischen engagierten "Einzeltätern" funktioniert wirklich partnerschaftliche Zusammenarbeit aber auch nur dann, wenn man sich - Auge in Auge - menschlich näher gekommen ist. Immerhin lässt dies jedoch hoffen, dass mit mehr Begegnung, mehr direktem Austausch, doch noch eine Gemeinschaft der Helfenden - zumindest bezogen auf Teilziele und Teilschritte - möglich werden könnte.

"Flankierende Maßnahmen" wären hierfür aber hilfreich. Insbesondere ein koordinierendes Büro für alle Initiativen - etwa eine Beratungsstelle mit klarem Beratungs-Auftrag - und gemeinsame Aktivitäten in einem NRO-Dachverband. Vor allem müssen wir, die engagierte Minderheit, solch ein Miteinander aber selbst ehrlich wollen - und uns darum bemühen.

Es wird so oft gefordert, wir im Norden müssten unser Leben zu Gunsten EINER Welt ändern. Richtig. - Aber fangen wir doch einfach einmal bei und mit uns Engagierten selbst an:

Wagen wir mehr aufrichtiges Miteinander für EINE Welt.

Peter Hesse, 12. August 1993